

„Bis ins dritte und vierte Glied“

Eindrücke von der Begegnungsreise von Elisabeth Görnitz

(Fotos Axel Töllner)

Als ich mich im Flugzeug nach Israel befand, hatte ich noch keine Ahnung davon, wie viel mich diese zehntägige Reise berühren und bewegen würde. Sicherlich ging es den meisten unserer Gruppe so – uns 16 Theologiestudierenden aus Bayern und Hannover, die wir alle zum ersten Mal Israel kennen lernen durften. Die Planung und Leitung hatte Herr Töllner übernommen, landeskirchlicher Beauftragter für christlich-jüdischen Dialog der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern, dem wir zutiefst dankbar sind für diese außergewöhnliche und bereichernde Reise. Sie ermöglichte uns, Israel in seiner Vielfalt wahrzunehmen und in Kontakt zu kommen mit seiner Geschichte, seiner Natur und seinen Menschen. So konnten wir nachspüren, wie sehr die Vergangenheit das heutige Israel prägt.



Wir Theologiestudierende sind es gewohnt in die Vergangenheit zu blicken und ihren Bezug zu heute zu suchen. Als uns das heutige Jerusalem gezeigt wurde, versuchte ich mich zurückzusetzen in das Jerusalem vor 3000 Jahren: Wie sah es wohl damals dort aus? Was fühlten die Menschen als sie damals vor der riesigen Tempelmauer standen? Erinnerungen an diese Zeit bleiben beispielsweise erhalten am Davidgrab, von den Spuren der alten Stadtmauer und natürlich beim Bestaunen der

Klagemauer. Ein besonderes Erlebnis war in diesem Zusammenhang auch den Sabbat an der Klagemauer mitzuerleben – wenn auch nur als Zuschauende.

So wenig wir über die Zeit dort vor 3000-2000 Jahren wissen, umso mehr empfand ich allein schon das dort-Sein als Möglichkeit besser nachzuspüren, was es bedeutet hat, dort zu leben, als Geschichtsbücher oder die Bibel allein uns mitteilen können. Neben Jerusalem stellte sich dieses Gefühl insbesondere am See Genezareth ein. Wenn man die Natur und die Distanzen betrachtet, dann bekommen Jesu Wanderungen noch einmal eine ganz neue Perspektive. Mehr als einmal schlichen sich Gedankenspiele in den Kopf, in denen man sich Jesus und seine Jünger versuchte vorzustellen und ob sie vielleicht auch den Ausblick an dieser Stelle genossen hatten. In die Realität heute holte uns das Benediktiner Kloster in Tabgha – am Fuße des Sees gelegen mit einer vollkommenen Ruhe auf dem Gelände. Pater Matthias erzählte uns, dass sich das Kloster vornehmlich in der Arbeit mit Menschen mit Behinderung engagiert. Am liebsten wäre ich noch stundenlang am Andachtsort geblieben und hätte meine Gedanken in der Weite des Sees verloren.

Doch unser volles Programm brachte uns weiter nach Kapernaum, mit einem Schiff über den See und nicht zuletzt zum Berg der Seligpreisungen. So wunderschön die Anlage und die Kirche ist, so sehr zeigt es auch eine andere Seite auf: Die Kommerzialisierung von Jesus sowie den Konflikt um die „heiligen Böden“. Besonders fiel uns dies in der Geburtskirche in Bethlehem und in der Grabeskirche in Jerusalem auf. Wie uns erzählt wurde, gibt es des Öfteren Streit darüber, welcher Mönch welchen Stein gefegt hat, da es eine besondere Ehre ist, die Steine dort zu säubern. Für mich stellte sich dadurch eher die Frage ein, ob diese Prozedur selbst noch als heilig erachtet werden kann. Diese unterschiedlichen Heiligkeitsempfindungen spiegeln sich dort wider und so lernten wir auch über unsere eigene Religion mehr dazu bzw. über die unterschiedlichen Ausprägungen, die sich alle dort versammeln.

Die Überreste aus der unmittelbaren Zeit vor und nach Jesu konnten wir in Masada, am Toten Meer, bestaunen: eine Ausgrabungsstätte aus römischer Zeit auf einem Bergplateau. Wir waren fasziniert, wie gut sich die Anlagen aus der herodianischen Epoche erhalten hatten und erfuhren über die Geschichte der Belagerung und des Aufstandes der Juden unter ihrem Anführer Josephus. Besonders im Gedächtnis blieb mir die Weite der Landschaft und des Toten Meers – wie unberührt, unverändert und unvergänglich.

Nach einem Zeitsprung von ungefähr 1100 Jahren begegnet man einem der schmerzlichsten Kapitel aus der Geschichte des Christentums: die Kreuzfahrer. In Akko, im Norden Israels, besichtigten wir die Überreste einer Kreuzfahrersiedlung. Mir war bis dahin nicht bewusst gewesen, wie sehr diese Vergangenheit auch heute noch eine Rolle spielt im jüdisch-christlichen Dialog. Es wurde uns erzählt, dass die Befürchtung eines Missionierungsversuchs von Seiten der Christen auch heute noch präsent

ist. Nes Ammim – ein Kibbuz, in dem wir einige Tage wohnten und das von Christen geführt wird – arbeitet heute erfolgreich als Vermittler zwischen Juden und Arabern in Israel, die zu ihnen zu Workshops oder auch Familienfeiern kommen. Doch in den 1960er Jahren, den Anfängen des Kibbuz, stießen sie anfangs auf viele Hindernisse und Ablehnung, die sich auf eben jene Angst gründet. Ich bin froh, dass wir diese Schlüsse aufgezeigt bekommen haben, um auch heute noch sensibel und verständnisvoll für dieses Thema zu sein.

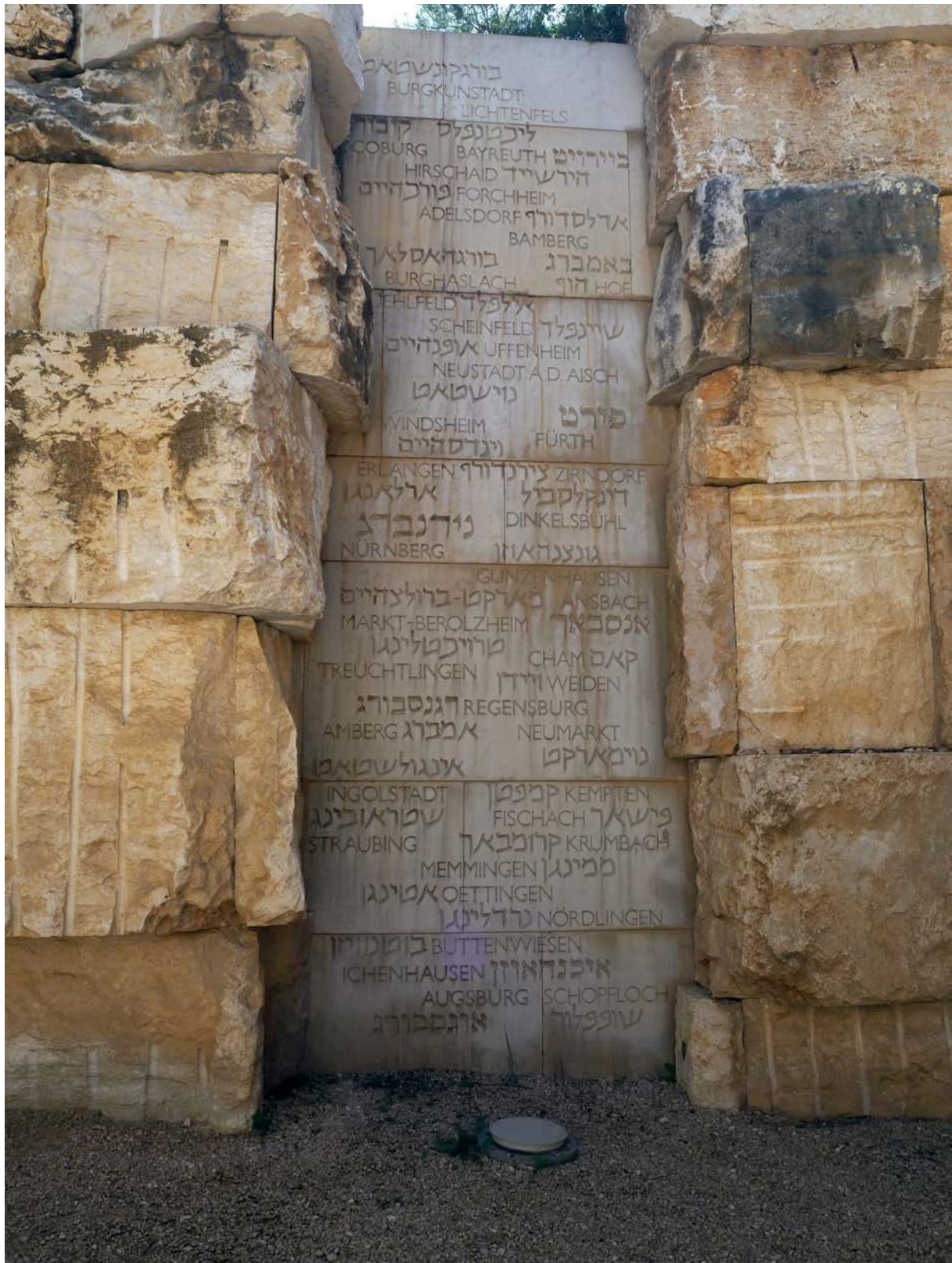
Das aber wohl größte und grausamste Mahnmal, das Israel bis heute prägte, ist der Holocaust. Auch hier stellt sich die Frage, wie wir als Christen und zumal als deutsche Christen mit der Vergangenheit umgehen. Die erste Auseinandersetzung mit diesem Thema in Israel hatten wir in einem Holocaust Museum für Kinder über jüdische Kinder zur Zeit des Nationalsozialismus. Hier bieten die Ausstellungsräume vor allem einen emotionalen Zugang durch viele Zeitzeugenberichte auf Video. Doch das Zentrum stellt nicht nur diese zur Verfügung sondern bearbeitet mit den Kindern das Erlebte auf kreative Weise. Besonders am Herzen liegt ihnen nämlich, dass die Kinder zu einem konstruktiven Handeln gelangen.



Auf ganz andere Weise beschäftigten wir uns mit dem Thema während einer Tagung in der Bar-Ilan Universität in Tel Aviv. Herr Töllner war gebeten worden, einen Vortrag zum Thema „Shame as a Formative Value: Holocaust, Belief and Society.“ zu halten, in welchem er uns einen Einblick gab in

den heutigen Umgang mit judenfeindlichen Bildern in ausgewählten protestantischen Kirchen in Bayern. Neben den sehr informativen Vorträgen, war für uns besonders fruchtbar der Dialog mit den dortigen Studierenden, die zugleich im verpflichtenden Militärdienst arbeiten. Wir hatten die Möglichkeit mit ihnen über Vergangenes und die Gegenwart zu sprechen. Es war ein sehr lebendiges und respektvolles Miteinander, auch wenn man nicht immer einer Meinung war. So erstaunte uns beispielsweise, dass einige der Soldaten, deren Großeltern selbst Flüchtlinge waren, sich gegen die Flüchtlingspolitik Deutschlands aussprachen. Es klingt wie ein Widerspruch, lässt aber vielleicht die heutige Angst dort besser nachvollziehen, die an die heutige Generation vererbt wurde. Im Hintergrund, so nahm ich es zumindest wahr, steht die Angst, dass Deutschland, als einer der wichtigsten Verbündeten Israels, muslimisch werden und sich damit gegen Israel stellen könnte.

Ein anderes großes Thema war der heutige Konflikt mit den Palästinensern. Viele von den Soldaten hatten erst durch ihren Dienst ersten Kontakt mit Palästinensern gehabt, was sicherlich nicht zu einem freundschaftlichen Verhältnis beiträgt. Der Soldat, mit dem ich sprach, betonte, dass er gerne friedlich mit ihnen leben würde – auch ohne die Mauer. Allerdings gäbe es seit dem Bestehen der Mauer weniger Anschläge und so sei es ein notwendiges Übel. Egal, wie man zu diesem Thema stehen mag, war ich positiv angetan von der aufmerksamen Art und Weise, wie sie sich auch unsere Sicht der Dinge anhörten, wenn es auch nicht immer zu einem Einverständnis kam.



An unserem vorletzten Tag in Israel fuhren wir nach Yad Vashem, dem weltweit größten Holocaust Memorial und Museum. Es muss wohl nicht eigens gesagt werden, wie bedrückend und bewegend es dort für uns war. Besonders kalt lief es mir über den Rücken herunter als ich las, mit welcher Begründung die jüdischen Flüchtlinge von der britischen Regierung in Israel abgewiesen wurden: Nazis hätten mit den Passagieren feindliche Agenten mit geschleust. Es sticht einem ins Auge, wie

heute mit ähnlicher Legitimation –auf den IS bezogen – sich gegen syrische Flüchtlinge ausgesprochen wird. Die heutige Verantwortung, die wir durch unsere Geschichte tragen, war dort besonders fühlbar.

Einen eindrücklichen Einblick darin, wie stark der Holocaust auch die heutige Gesellschaft noch prägt, gab uns einer der Organisatoren des alternativen Shoa-Gedenktags (Zikaron BaSalon). Er war ein junger Israeli, der vor einigen Jahren das Bedürfnis hatte, das bisherige Holocaust Gedenken, welches von der Regierung entschieden wird, zu verändern. Er empfand den Tag als morbide, kalt und historisch, an dem Kinder sich Videos von dem Horror der Konzentrationslager anschauen müssen. Es erklärt vielleicht, wie die Angst und das Trauma an die heutige Generation weiter gegeben wurde. Er betonte, dass aber jeder Mensch von Angst geleitet wird und das Problematische vor allem die Menschen sind, die damit spielen, wie beispielsweise Donald Trump. Deshalb sei ein gesunder Umgang mit dem Thema wichtig: Die Teilnehmenden aus aller Welt befinden sich am Holocaust Gedenktag jeweils in ihren Wohnzimmern zu Hause und hören sich (virtuell oder live) einen Zeitzeugenbericht an. Danach wird das Erlebte dann kreativ und kommunikativ bearbeitet.

Ein anderes Beispiel dafür, wie heutzutage das Leid, der Schmerz und auch die Scham in etwas Sinnvolles umgewandelt wird, sind die Sächsischen Israelfreunde e.V. Für die meisten von uns waren die Erzählungen zweier Mitglieder des Vereins sicherlich die größte Überraschung der Reise. Die Sächsischen Israelfreunde sind einfache Handwerker aus hauptsächlich Sachsen, die in ihrem Urlaub mit eigenem Geld Wohnungen von verarmten Holocaust Überlebenden in Israel reparieren. Die Anzahl der Bedürftigen ist erschreckend hoch. Doch es ist nicht nur die Reparatur, die hier etwas bewirkt: Oftmals ist es das erste Mal seit ihrer Flucht, dass Überlebende Kontakt mit Deutschen haben und sie überhaupt in ihre Wohnung lassen. Während des mehrtägigen Aufenthalts erzählen sie häufig ihre Geschichte der Verfolgung – manchmal zum ersten Mal.



All diese Reisen in die Vergangenheit brachten uns somit immer wieder in die Gegenwart zurück. So nachdenklich wir oft waren, so sehr genossen wir auch das heutige Israel. In Jerusalem beeindruckten uns die Märkte, die Altstadt, das Regierungsviertel und auch das Nachtleben – sofern wir nach dem vielen Sightseeing noch laufen konnten. Es waren auch die kleinen Momente, die den Zauber der Stadt ausmachten, wie der Sabbat-Aufzug, der am Sabbat an jedem Stock automatisch hält, damit fromme Juden keinen Knopf drücken müssen. Auch das Zusammentreffen der verschiedenen religiösen Gruppen sorgte für einiges Schmunzeln: Als eine Gruppe amerikanischer Touristen die Via Dolorosa prozessierten und gerade ihr Vater Unser sprachen, fing der Muezzin an zum Gebet zu rufen.

Doch das heutige Jerusalem ist natürlich auch geprägt durch seine Nähe zu Palästina. Auf dem Weg nach Bethlehem überquerten wir die Grenze und ich war nicht die einzige, die die Mauer als sehr erdrückend empfand. An einem Mauerteil in Palästina stand „Make Hummus, Not Walls“ – vermutlich ist Humor einer der Wege, um gesund damit umgehen zu können. Nach einer wunderschönen Wanderung von Battir nach Beit Jala, besuchten wir Lifegate, eine Einrichtung für Kinder mit Behinderung. Die Lage für Familien mit Kindern mit Behinderung ist nicht einfach, weil eine große Scham vorherrscht. Lifegate versucht trotz begrenzter Mittel, diese Einstellung zu ändern. Außerdem bietet es die Möglichkeit für einige junge Menschen in einer Behindertenwerkstatt zu

arbeiten. Dort stellen sie großartige Waren her: vom Olivenholzbesteck über Krippen bis zu bestickten Gebetsbuchumschlägen. Es war eine sehr berührende Begegnung.

An einem der Abende in unserem Hotel in Jerusalem hatten wir die Gelegenheit mit einem palästinensischen Journalisten zu sprechen, der seine negativen Gefühle ausdrückte bezüglich der israelischen Regierung. Für ihn geht es nicht um die Mauer an sich, da es Grenzen immer geben wird. Die Mauer zwischen den Menschen müsse fallen, damit die Palästinenser wieder in Würde und Prosperität leben können. Für ihn ist klar, dass es dann keinen Grund für Anschläge mehr geben würde.

Außerdem kamen wir ins Gespräch mit einer Mitarbeiterin von JCJCR (Jerusalem Centre for Jewish Christian Dialogue). Die Organisation arbeitet v.a. mit jüngeren SchülerInnen und ermöglicht einen Raum für Dialog zwischen Juden und (arabischen) Christen, die sich meist kaum kennen, wie wir auch aus den Gesprächen mit den Soldaten festgestellt hatten.

Ein anderer Ort der Begegnung zwischen jungen Israelis befindet sich in Haifa, einer Hafenstadt im Norden. Dort besuchten wir das Leo-Baeck-Zentrum, eine integrative Schule, deren Mission vor allem das soziale Engagement ist, aber auch die kritische Auseinandersetzung mit dem Weltgeschehen. Nach einer Rundführung, hatten wir die Möglichkeit mit einigen jungen aktiven SchülerInnen zu sprechen, die uns von ihrem Alltag erzählten. Wir waren beeindruckt von dem sozialen Engagement, das sie neben der Schule an den Tag legten. Für sie schien es fast selbstverständlich.

Einen krönenden Abschluss in Israel erlebten wir am letzten Tag am Toten Meer: Zuerst machten wir eine Wanderung durch den atemberaubend schönen Naturpark En Gedi, wo sich süße Klippschliefer gerne fotografieren ließen. Anschließend durften wir im toten Meer baden, was wirklich genau so war, wie es immer beschrieben wird.





Der Abschied fiel uns allen schwer. Wir sind unglaublich dankbar für diese Reise voller berührender Begegnungen. Unsere fantastische deutsch-israelische Reiseleiterin verabschiedete uns am Flughafen in Tel Aviv mit den Worten: „Wenn ihr mit mehr Fragen hinausgeht, als ihr gekommen seid, dann habe ich meinen Job erfüllt.“ – Israel, wir werden uns mit Sicherheit wieder sehen!